

---

# Papst Franziskus und seine geistlichen Quellen

Jesuitische Inspiration für die Neue Evangelisierung

von Hans Waldenfels SJ

## Zusammenfassung

Die Namenswahl des neuen Papstes, der als erster Papst aus dem Jesuitenorden stammt, lässt nach den bleibenden Prägnanzen durch die Spiritualität seines Ordens fragen. Diese zeigt sich bereits in dem Wapen, das für ihn geschaffen worden ist, vor allem aber in seiner starken biblischen Verankerung und seiner Jesus-Orientierung und in seinem Bewusstsein, dass Glauben einen kämpferischen Einsatz bedeutet, folglich Entscheidungen fordert. Aus der Spiritualität der Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius von Loyola stammen sein Wissen um die Unterscheidung der Geister, das *Sentire cum Ecclesia* und der unübersehbare missionarische Impuls, der nach radikalem Einsatz für das Heil der Menschen verlangt.

## Schlüsselbegriffe

- Neu-Evangelisierung
- Papst Franziskus
- Jesuitische Inspirationen
- Unterscheidung der Geister
- Sentire in Ecclesia

## Abstract

The new pope, while being a member of the Society of Jesus, chose the name of St. Francis of Assisi. This fact calls for an inquiry into his Jesuit characteristics. The shield which was created for him already identifies him as a Jesuit. His spiritual life is deeply rooted in Holy Scripture and the life of Jesus. Faith for him is a battle which calls for decisions. The spirituality of the Spiritual Exercises of St. Ignatius of Loyola leads him to a profound knowledge of the discernment of spirits, a deep sense of *sentire cum ecclesia*, and creates an unsurpassed missionary impulse which demands a radical engagement in the salvation of human beings.

## Keywords

- New evangelization
- Pope Francis
- Jesuit inspirations
- Discernment of spirits
- Sentire in Ecclesia

## Sumario

El nombre del nuevo papa, que es también el primero procedente de la Compañía de Jesús, despierta la pregunta sobre la influencia fundamental de la espiritualidad de su orden. Esta se muestra en el escudo creado para el papa, pero sobre todo en su fuerte enraizamiento bíblico, en su orientación a Jesús y en su convencimiento de que la fe significa también lucha y exige por lo tanto decisiones. De la espiritualidad de los « Ejercicios espirituales » de San Ignacio de Loyola proceden su conocimiento del discernimiento espiritual, el *Sentire cum Ecclesia* y el evidente impulso misionero, que exige un compromiso radical por la salvación de los hombres.

## Conceptos claves

- Nueva Evangelización
- Papa Francisco
- Inspiraciones jesuítica
- Discernimiento espiritual
- Sentire in Ecclesia

## 1 Eine Überraschung

Die Papstwahl am 13. März 2013 war voller Überraschungen: Erstmals wurde ein Lateinamerikaner zum Papst gewählt, erstmals seit langer Zeit ein Ordensmann, erstmals überhaupt ein Jesuit, und dieser nahm den Namen eines anderen Ordensgründers an. Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien wählte den Namen des Franziskus von Assisi und nannte sich »Franziskus«, und auch das geschah zum ersten Mal<sup>1</sup>.

Angesichts der vordergründigen Unübersichtlichkeit ist es angebracht, nach den geistlichen Quellen seines Lebens zu fragen und diese mit seinem Verständnis von Evan-

gelisierung zu verbinden. Denn unbestritten ist Evangelisierung die zentrale Aufgabe seines Lebens. Doch gleich hier ist anzumerken: Das Attribut »neu« wird zwar heutzutage gerne der »Evangelisierung« beigegeben; bei Papst Franziskus habe ich aber zwar vieles über die Evangelisierung gefunden<sup>2</sup>, doch die Steigerung: »neue Evangelisierung« kommt höchstens marginal vor<sup>3</sup>. Dieser Sprachgebrauch ist seit der Spätzeit Benedikts XVI. und der von ihm einberufenen Bischofssynode 2012 aufgekommen, weil in den knapp 30 Jahren seit *Evangelii nuntiandi* die Evangelisierung in Europa keinen wirklichen Aufschwung genommen, sondern die Kirche in ihrem Bestand und ihrem Einfluss eher weiter verloren hat. Ob freilich ein neuer Begriff fähig ist, einer Sache neuen Schwung zu verleihen, die unbestritten zum Wesen christlicher Selbstverwirklichung gehört, ist mehr als fragwürdig.

Nun geht es im Folgenden nicht zunächst darum, wie Papst Franziskus die Evangelisierung sieht, sondern woraus er lebt. Weil er den Namen »Franziskus« gewählt hat, stellt sich die Frage, ob und wie sich in seinem Denken und Handeln die Inspiration seines Ordens widerspiegelt oder ob er nicht vielleicht mit diesem Namen eher von seinem Orden abrückt. Das ist definitiv nicht der Fall. Glücklicherweise gibt es schon in dem, was wir bislang von ihm wissen, hinreichende Spuren und Hinweise, die eine Antwort ermöglichen. Diese haben aber inzwischen eine eingehende Bestätigung in einem Interview gefunden, das Papst Franziskus im August 2013 – stellvertretend für zahlreiche andere Jesuitenzeitschriften in der ganzen Welt – dem Chefredakteur der römischen Jesuitenzeitschrift *Civiltà Cattolica*, P. Antonio Spadaro, gegeben hat und das von den *Stimmen der Zeit* in deutscher Sprache veröffentlicht wurde und jetzt als kleines Buch mit einer Einführung von Andreas R. Batlogg erschienen ist<sup>4</sup>. Die Verankerung in der Gesellschaft Jesu ist dabei nicht mehr zu übersehen.

## 2 Das Wappen

Ein guter Einstieg ist ein Blick auf sein Wappen. Schon dessen Gestaltung enthält einen deutlichen Hinweis auf seine Herkunft und ein klares Bekenntnis zu seinem Orden. Das Wappenschild zeigt auf tiefblauem Grund das Emblem der Gesellschaft Jesu: eine goldene Sonne mit dem verkürzten Jesusmonogramm: IHS, durchzogen von einem Kreuz, an dessen Ende drei Nägel, außerdem einen Stern und eine Blüte, die als Symbole für Maria und Joseph stehen und die Gesamtsymbolik zu einem Hinweis auf die heilige Familie machen. Der blaue Untergrund erhält zumeist eine doppelte Deutung. Einmal gilt er als Farbe der Gottesmutter, dann als Verweis auf die argentinische Heimat des Papstes, deren Flagge übrigens wie das Jesuitenemblem in der Mitte eine strahlende Sonne zeigt – Erinnerung an die Inka-Mythologie. Neu ist in diesem päpstlichen Wappen die Hinzufügung des bischöflichen Wahlspruchs: »*Miserando atque eligendo*«, der Beda Venerabilis zugeschrieben wird: »Durch Erbarmen und Erwählung«.

Das ursprünglich der griechischen Schreibweise entlehnte gekürzte Jesus-Monogramm, das im Laufe der Zeit verschiedene Ausdeutungen erfahren hat, ist seit den Tagen des

1 Vgl. Andreas R. BATLOGG, Ein Name als Programm: Papst Franziskus, in: Andreas R. BATLOGG/Niklaus KÜSTER, *Franziskus. Der neue Papst und sein Vorbild*, München 2013, 13–23.

2 Vgl. dazu Hans WALDENFELS, Neuevangelisierung unter Papst Franziskus, in: *Ordenskorrespondenz* 54 (2013).

3 In der Botschaft zum Weltmissionssonntag 2013, Nr. 4 (= Kirchliches Amtsblatt Bistum Essen 56 [4.10.2013], 96) heißt es: »Außerdem geschieht es nicht selten, dass Getaufte Lebensentscheidungen treffen, die sie vom Glauben entfernen und dazu führen, dass sie einer ›neuen Evangelisierung‹ bedürfen.«

4 Vgl. Antonio SPADARO, *Das Interview mit Papst Franziskus*, Freiburg 2013.

heiligen Ignatius in Gebrauch und Ausdruck der bewussten Zugesellung der Mitglieder der *Societas Jesu* zum Schicksal Jesu und seiner Nachfolge. Mit der Einfügung dieses Monogramms in sein Wappen bekennt sich der Papst einmal zum menschengewordenen Gottessohn, zugleich aber auch bleibend zu der Ordensgemeinschaft, in die er 1958 21jährig eingetreten ist und an die er sich mit 32 Jahren 1973 durch die Ablegung der feierlichen Professgelübde für sein Leben gebunden hat. Schon kurz danach 1974/5 nahm er als Provinzial der argentinischen Provinz an der 32. Generalkongregation teil, die in Rom unter dem damaligen Generaloberen Pedro Arrupe sich mit den Antworten der Gesellschaft Jesu auf die Anforderungen unserer Zeit befasste. Wegweisende Dekrete formulierten die Sendung des Ordens heute, seinen Einsatz für den Glauben und die Gerechtigkeit sowie den Ruf nach Inkulturation des christlichen Glaubens und Lebens.

Ein deutliches Zeichen seiner inneren Verankerung in der Gesellschaft Jesu setzte Papst Franziskus am 31. Juli 2013, dem Fest des heiligen Ignatius. An diesem Tag im ersten Jahr seines Pontifikats besuchte er die römische Kirche Il Gesù mit dem Grab des Gründers, der Armreliquie des heiligen Franz Xaver, dem Gnadenbild der Madonna della Strada und dem Grab von P. Arrupe. Franz Xaver und Pedro Arrupe erwähnte der Papst dann ausdrücklich in der Predigt des Festgottesdienstes.

Die Predigt begann mit einem Hinweis auf das Monogramm. Papst Franziskus deutete es auf folgende Weise von einer lateinischen Version her<sup>5</sup>:

»Das Zeichen von uns Jesuiten ist ein Monogramm, das Akronym für ›*Iesus Hominum Salvator*‹ (IHS). Jeder von euch wird mir sagen: Das wissen wir sehr wohl! Aber dieses Zeichen erinnert uns ständig an etwas, was wir nie vergessen dürfen: die Zentralität Christi für jeden von uns und die gesamte Gesellschaft Jesu, von der der heilige Ignatius wollte, dass sie mit dem Namen Jesu benannt werde, um ihren Bezugspunkt zu zeigen. Im Übrigen stellt er uns von Beginn der Geistlichen Übungen an vor unseren Herrn Jesus Christus, vor unseren Schöpfer und Erlöser (Exerzitienbuch = EB Nr. 5). Das bringt uns Jesuiten und die ganze Gesellschaft dazu, ›dezentral‹ zu sein, vor dem immer größeren Christus zu stehen, dem ›*Deus semper maior*‹ (= dem immer größeren Gott), ›*intimior intimo meo*‹ (= innerlicher als mein Innerstes), der uns immer aus uns selbst herausführt, in eine *Kenosis*, ein ›Herausgehen aus der Eigenliebe, dem Eigenwillen und Eigeninteresse‹ (EB Nr. 189)«.

Die »Dezentralität« des Jesuiten betont der Papst sehr ausdrücklich erneut in seinem Interview mit P. Antonio Spadaro:

»Die Gesellschaft Jesu ist eine Institution, die sich in Spannung, immer radikal in Spannung befindet. Der Jesuit ist dezentriert: Die Gesellschaft Jesu in sich selbst ist dezentriert. Ihr Zentrum ist Christus und seine Kirche. Also: Wenn die Gesellschaft Jesu Christus und die Kirche als Mitte hat, besitzt sie zwei fundamentale Bezugspunkte für ihr Gleichgewicht, um an den Rändern der Gesellschaft zu leben. Wenn die Gesellschaft Jesu jedoch ihren Blick allzu sehr auf sich selbst richtet, stellt sie sich als sehr solide, gut gewappnete Struktur in den Mittelpunkt und läuft damit Gefahr, sich sicher und selbstgenügend zu fühlen. Die Gesellschaft Jesu muss immer den *Deus semper maior* vor sich haben, die Suche nach der immer größeren Ehre Gottes; sie muss vor sich haben die Kirche, die wahre Braut Christi unseres Herrn Christus des Königs, der uns gewinnt und dem wir unsere ganze Person und unser ganzes Schicksal aufopfern, obwohl wir nur unzureichende tönernerne

5 Ich benutze die von Radio Vatikan am 31.7.2013 veröffentlichte Übersetzung.

6 Interview (wie Anm. 4), 34f.; das folgende Zitat ebd. 39.

7 Vgl. Jorge M. BERGOGLIO – PAPST FRANZISKUS, *Offener Geist und gläubiges Herz*. Biblische Betrachtungen eines Seelsorgers, Freiburg 2013, 202f.

Gefäße sind. Diese Spannung führt uns ständig aus uns selbst heraus. Was die dezentrierte Gesellschaft wirklich stark macht, ist dann das zugleich väterliche und brüderliche Mittel der Gewissensrechenschaft, weil es ihr eben hilft, in die Sendung hinauszugehen.«<sup>6</sup>

Mit gutem Grund gehört zu den auffälligsten Unterschieden in der Bezeichnung des Jesuitenordens, dass Jesuiten nicht wie Benediktiner, Dominikaner oder auch Franziskaner sich nach ihrem Ordensgründer nennen, sondern in ihrem Namen die Hinordnung auf Jesus den Gekreuzigten zum Ausdruck bringen. Jesuiten wollen *socii Iesu*, Weggefährten Jesu, sein. Dass die Buchstaben IHS das Kreuz durchzieht und die Nägel auf die grausame Hinrichtung Jesu am Kreuz verweisen, macht die Bereitschaft zum Äußersten deutlich. Zu diesem entscheidenden Moment des Lebens Jesu bekennt sich der jetzige Papst immer wieder.

Die Bereitschaft zum Äußersten zeigte sich in seinem Leben schon darin, dass er, wie es von der ersten Stunde an bei Jesuiten üblich war, sich für den Einsatz in der Weltmission meldete. Die Bereitschaft, geografisch an die Ränder der Welt zu gehen, versinnbildeten in der Frühzeit der Gesellschaft Jesu Petrus Canisius (1521-1597), der in den Ländern der Reformation tätig wurde, und Franz Xaver (1506-1552), den es nach Asien, nach Indien, Südostasien, später nach Japan und am Ende des Lebens Richtung China zog – ein Ziel, das er bekanntlich nicht mehr erreichte; Franz Xaver starb im Angesicht des chinesischen Festlands. Jorge Bergoglio war es schon aus gesundheitlichen Gründen nicht vergönnt, ihm in dieser Sendung zu folgen. In seinem Interview fügt er einen anderen Jesuiten der ersten Stunde hinzu, Peter Faber (1506-1546); an ihm imponiert ihm:

»Der Dialog mit allen, auch mit den Fernstehenden und Gegnern, die schlichte Frömmigkeit, vielleicht eine gewisse Naivität, die unmittelbare Verfügbarkeit, seine aufmerksame innere Unterscheidung, die Tatsache, dass er ein Mann großer und starker Entscheidungen und zugleich fähig war, so sanftmütig, so sanftmütig zu sein [...]«

Papst Franziskus hat Peter Faber am 17. Dezember 2013, seinem eigenen Geburtstag, eher formlos in den Heiligenkalender eingefügt.

### 3 Die Quelle

Fragt man nach der Quelle seines spirituellen Lebens, wird man in seinem Betrachtungsbuch *Offener Geist und gläubiges Herz* fündig<sup>7</sup>. Das Buch gibt Einblick in sein Denken und seine Weise, mit biblischen Texten umzugehen und in deren Meditation einzuführen. Leider sind die Betrachtungsvorlagen nicht datiert und nennen auch nicht die jeweilige Zielgruppe. Das Buch ist in vier Blöcke eingeteilt. Der Erste Teil ist überschrieben mit »*Die Gespräche Jesu*«. Der Zweite Teil »*Das Offenbarwerden des Herrn*« dürfte einem Exerzitienkurs entstammen, den Bergoglio um das Fest Erscheinung des Herrn gehalten hat. Auch der Dritte Teil bildet eine Einheit im Blick auf »*Die Sendschreiben an die sieben Gemeinden*«, die uns in der Geheimen Offenbarung geschenkt sind.

Der Vierte Teil schließlich steht unter der aktuellen Überschrift »*Unser leibhaftiges Beten*« und verdeutlicht, dass die Begegnung mit dem fleischgewordenen Gottessohn selbst »fleischhaft«, »leibhaft«, im konkreten Leben sich ereignen muss, wenn das Beten echt und wahr sein soll. So fordert er einleitend, sehr nahe an der 32. Generalkongregation formuliert, »Denkweisen, Empfindungen und Handlungsweisen [...], die Folgendes beinhalten«:

- ♦ die Gerechtigkeit zu lieben und nach ihr so zu dürsten, wie man in der Wüste dürstet,
- ♦ den Reichtum, der der Armut eigen ist, höher zu schätzen als die Verelendung, die allen weltlichen Reichtum erst hervorbringt,

- ◆ das Herz in Sanftmut öffnen, anstatt es durch Aggression zu verhärten,
- ◆ den Frieden zu vermehren als einen Wert, der höher steht als jeder Krieg und als jede irenische Einstellung, die sich heraushält,
- ◆ den Mut zum reinen Blick zu haben, der einem reinen Herzen entspringt, und zu vermeiden, dass man dem gierigen Raub verfällt, der Schätze anhäuft (Mt 23,16ff). Und dies alles heißt konkret, uns in rechter Weise dem Fleisch zu nähern, das Hunger und Durst hat, dem Fleisch, das krank und verwundet ist, das sein Fehlverhalten im Gefängnis sühnt, das nichts zum Anziehen hat, das weiß, wie bitter es ist, wenn sich die Einsamkeit einfrisst, die von der Geringschätzung herrührt.«

Drei Dinge fallen auf:

◆ Die tiefste Quelle, aus der der Jesuit P. Bergoglio schöpft, ist die Heilige Schrift, in der er in einer Weise lebt, wie sie bei heutigen geistlichen Schriftstellern selten geworden ist. Da herrscht nicht an erster Stelle der historisch-kritische Blick, zu dem wir heute vielfach angeleitet sind, sondern das einfache Eintauchen in das, was einen in der Heiligen Schrift, und zwar in beiden Teilen, dem, was wir Christen das »Alte Testament« nennen, und dem Neuen Testament, anspricht. Bergoglio hört ganz offensichtlich in der Schrift, was Christenmenschen bei uns am Ende einer Lesung im Gottesdienst routiniert und gedankenlos bejahen: das »Wort des lebendigen Gottes«. Schriftbetrachtung ist für ihn eindeutig Begegnung mit dem lebendigen Gott.

◆ Es gibt in Bergoglios Buch keinen geistlichen Schriftsteller, der so häufig genannt wird wie der heilige Ignatius von Loyola, bei dem er eingehend in die Schule gegangen ist.

◆ Die Quelle, aus der Ignatius gelebt hat und Jesuiten leben, sind die *Geistlichen Übungen* oder *Exerzitien*. Auch wenn das, was Ignatius an sich erfahren und dann versucht hat weiterzugeben, heute in einem kleinen Buch vorliegt<sup>8</sup>, ist zu beachten, dass es nicht darum geht, das Büchlein zu lesen und zu studieren, sondern dass Übungen geübt, gemacht sein wollen.

In den Betrachtungen beginnt Bergoglio nicht mit eigenen Gedanken und Wahrnehmungen, vielmehr lässt er sich bewusst auf Gottes Wort und Jesu Leben ein und mündet in ein Gebet. In den Betrachtungen geht es immer um die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Diese ereignet sich aber nicht weltentrückt, sondern »leibhaft«, in der konkreten Welt, in der wir »in unserem Fleisch« leben. In jesuitischer Sprache heißt das: »*in omnibus quaerere et invenire Deum* – in allen Dingen Gott suchen und finden«.

Das Leben aus der Quelle – letztlich aus Gott selbst – führt folglich zu einer eigenen Wahrnehmung der Welt und einem entsprechenden Weltverhalten. Weil aber weite Teile der heutigen Welt sich nicht nur – wie es auch früher geschehen ist – gegen Gott auflehnen, sondern Gott gar nicht mehr wahrnehmen, sodass er für sie abwesend ist und am Ende nicht mehr existiert, muss der Glaubende sich dieser Situation stellen. Papst Franziskus ruft deshalb dazu auf, sich kraft der Quelle, aus der Christen leben, hinauszuwagen, nicht allein geografisch an die Grenzen der Erde, sondern vor allem an die existentiellen Ränder menschlichen Lebens. So heißt es in seiner Ansprache vor dem Konklave:

»(Die Kirche) ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz:

<sup>8</sup> Wir zitieren die Exerzitien nach der Übersetzung von Peter KNAUER mit den angegebenen Nummern; vgl. IGNATIUS VON LOYOLA, *Deutsche Werkausgabe*. Bd. II. *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*, übersetzt von Peter KNAUER, Würzburg 1998.

<sup>9</sup> Zitiert nach Michael HESEMANN, *Papst Franziskus. Das Vermächtnis Benedikts XVI. und die Zukunft der Kirche*, München 2013, 26.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Jorge BERGOGLIO, *Offener Geist* (wie Anm. 7), 82–93 (Sünde), 86–93 (Versuchung);

DERS./Abraham SKORKA, *Über Himmel und Erde*, München 2013, 23–26 (Teufel), 79–82 (Schuld).

<sup>11</sup> Jorge BERGOGLIO, *Offener Geist* (wie Anm. 7), 42.

die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.«<sup>9</sup>

Hinausgehen kann aber nur, wer zuvor drinnen ist, anders gesagt: wer mit der Quelle – mit Gott in Christus – verbunden ist. Deshalb fordert Papst Franziskus von seinen Mitbrüdern, dass sie »dezentriert«, das heißt: nicht auf sich selbst konzentriert und um sich selbst kreisend, leben. Dasselbe fordert er von der ganzen Kirche, nicht »autoreferencial«, »auf sich selbst bezogen« zu leben, sondern aus sich herauszugehen und das Evangelium in die Welt zu tragen.

Das Herausgehen aus sich selbst vollzieht sich dann in doppelter Hinsicht: Der Einzelne muss ständig aus sich herausgehen zu Gott als dem Quell und der Mitte des Lebens hin, doch in der Nachfolge Jesu ist dieses Herausgehen im Sinne göttlicher *Kenosis* zugleich ein Herausgehen zum Anderen hin. Es ist dieses doppelte Herausgehen nichts anderes als die konkrete Übersetzung des Doppelgebots der Liebe zu Gott und den Menschen im alltäglichen konkreten Leben.

#### 4 »Unser Glaube ist Kampf«

Bei aller Sympathie, die dem neuen Papst weithin entgegengebracht wird, muss manches von dem, was er sagt, in den Ohren vieler Zeitgenossen fremd klingen, wenn sie ihm wirklich zuhören. Es fällt auf, mit welcher Selbstverständlichkeit er von Sünde und Teufel spricht<sup>10</sup>. Gegen den Trend bei uns gebraucht er in einer Zeit, in der die meisten Menschen nach friedvollem Umgang verlangen und das Wort »Dialog« inflatorisch den innerkirchlichen Diskurs beherrscht, das Wort »Kampf«. Im Anschluss an Ignatius und die ersten Jesuiten formuliert er als Antwort auf den »Entwurf der bösen Geister«:

»Unser Glaube ist Kampf«.<sup>11</sup>

Damit reiht er sich in die »*militia*«, den Kriegsdienst ein, wie die ignatianische Spiritualität ursprünglich die Ernsthaftigkeit des Einsatzes für die Sache Gottes beschrieben hat. Ignatius war aus dem normalen Kriegseinsatz in den spirituellen Kampf hinübergewechselt und hat den militanten Sprachgebrauch in die Exerzitien eingetragen. In seiner Predigt in Il Gesù erinnert Papst Franziskus an die Exerzitienbetrachtung der 2. Woche über den Ruf des Königs zum Krieg für das Reich Jesu Christi (EB 91-98), der seine Fortsetzung findet in der Besinnung auf die »*Zwei Banner*«, unter denen sich die Nachfolger Jesu und Luzifers, des »Todfeinds der menschlichen Natur«, sammeln (EB 136-147).

Die Liturgie des Ignatiusfestes beweist aber, dass der Krieg spirituell keine spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Erfindung des heiligen Ignatius ist, sondern dass dieser damit voll und ganz in der Nachfolge Jesu steht, wie sie biblisch vermittelt wird. Der Komunionvers im Anschluss an Lk 12,40 lautet:

»So spricht der Herr:

Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.

Wie froh wäre ich, es würde schon brennen.«

Und als Evangelium könnte der volle Text der Perikope genommen werden, in der es dann weiter heißt:

»Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen?

Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltung.

Denn von nun an wird es so sein:

Wenn fünf Menschen im gleichen Haus leben,

wird Zwietracht herrschen:

Drei werden gegen zwei stehen und zwei gegen drei,  
 der Vater gegen den Sohn, und der Sohn gegen den Vater,  
 die Mutter gegen die Tochter und die Tochter gegen die Mutter,  
 die Schwiegermutter gegen ihre Schwiegertochter,  
 und die Schwiegertochter gegen die Schwiegermutter.« (Lk 12,51-53)

Worte dieser Art sind heute nur noch verständlich, wenn man sich auf moralische Fragestellungen einlässt und die Frage nach Gut und Böse nicht mit allen möglichen Entschuldigungsmechanismen soziologischer oder psychologischer Art auflöst und die Einladung zu eigenverantwortlichem Handeln des Menschen und damit zu eigener Entscheidung überspielt.

Im Beschluss der Würzburger Synode *Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit* 1.4 hieß es vor knapp dreißig Jahren noch:

»Dieses Bekenntnis unserer Hoffnung trifft auf eine Gesellschaft, die sich von dem Gedanken der Schuld selbst immer mehr freizumachen sucht. Christentum widersteht mit seiner Rede von Sünde und Schuld einem heimlichen Unschuldswahn, der sich in unserer Gesellschaft ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei ›den anderen‹ suchen, bei den Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei der Natur, bei Veranlagung und Milieu. Die Geschichte unserer Freiheit erscheint zwiespältig, sie wirkt wie halbiert. Ein unheimlicher Entschuldigungsmechanismus ist in ihr wirksam: die Erfolge, das Gelingen und die Siege unseres Tuns schlagen wir uns selbst zu; im Übrigen aber kultivieren wir die Kunst der Verdrängung, der Verleugnung unserer Zuständigkeit, und wir sind auf der Suche nach immer neuen Alibis angesichts der Nachtseite, der Katastrophenseite, angesichts der Unglücksseite der von uns selbst betriebenen und geschriebenen Geschichte.«<sup>12</sup>

Beachtet man, dass bei der Abfassung dieses Glaubensbekenntnisses befreiungstheologische Impulse Lateinamerikas mitgewirkt haben, ist der Abstand zur Sprache von P. Bergoglio – Papst Franziskus nicht so groß; groß wird er für den, der mit Erschrecken wahrnimmt, wie weit wir uns in den vergangenen Jahrzehnten in Europa, zumal in Deutschland von den Einsichten und Beschlüssen der nachkonziliaren Kirche entfernt haben. Für Papst Franziskus befindet sich der Mensch in seiner Geschöpflichkeit und Gottebenbildlichkeit ganz selbstverständlich ständig in einer Entscheidungssituation vor Gott und den Menschen. Biblisch-theologische Begriffe wie Versuchung, Sünde und der Teufel als die den einzelnen Menschen überwältigende Macht und Einladung zum Bösen gehören zu seinem alltäglichen Vokabular<sup>13</sup>.

Was den Teufel angeht, fällt es ihm nicht ein, seine Existenz intellektuell zu diskutieren. Ihm ist klar, dass der einzelne Mensch sich gegen die anonymen Mächte moderner Beeinflussung, der medialen Meinungsbildung in ihrer psychologischen Gewalttätigkeit nur noch schwer zur Wehr setzen kann und sie ihn zu übermächtigen drohen. Wir brauchen nur an die aktuellen Diskussionen um die technischen Möglichkeiten einer fast vollständigen Überwachung und Kontrolle jedes individuellen Lebens zu denken, gegen die der Einzelne zwar in seiner Ohnmacht protestieren, gegen die er sich aber nicht wehren kann und die ihn

**12** *Gemeinsame Synode der Bischöfe der Bundesrepublik Deutschland*. Offizielle Gesamtausgabe, I, Freiburg u. a. 1976, 93.

**13** Eine gewisse Vertiefung findet der Gedanke in der kleinen Schrift von Jorge M. BERGOGLIO – PAPST FRANZISKUS, *Über die Selbstanklage*. Eine Meditation über das Gewissen, Freiburg 2013, die mit einer Einführung von Michael SIEVERNICH erschienen ist.

**14** Interview (wie Anm. 4), 31f.; das folgende Zitat 35f.

daher nur noch ängstigen. Analog zu dem vielzitierten Sprichwort »*Homo homini lupus*« könnte man durchaus formulieren: »Der Mensch wird für den Menschen zum Dämon.«

In einer Weltgesellschaft, in der der Pluralismus zum universalen Milieu wird, lebt der einzelne Mensch immer weniger in Umgebungen, die von einer Denkweise, einer Religion und einer Kultur beherrscht werden, sondern zusammen mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung. Das aber bedeutet: Der Einzelne muss sich immer wieder entscheiden. Entscheidungen aber setzen Unterscheidungen voraus. Kein Wunder, dass damit die ignatianische Einladung und Anregung zur *discretio spirituum*, zur Unterscheidung der Geister, ganz neue Aktualität gewinnt. Noch weniger verwundert es, dass in dem mehrfach genannten Interview die Unterscheidung einen breiten Raum einnimmt.

## 5 Unterscheidung der Geister

Gefragt, was es für ihn bedeute, dass er als erster Jesuit zum Bischof von Rom gewählt wurde, antwortet er mit Ausführungen zur Unterscheidung:

»Die Unterscheidung ist eines der Anliegen, die den heiligen Ignatius innerlich am meisten beschäftigt haben. Für ihn ist sie ein Kampfmittel, um den Herrn besser kennenzulernen und ihm aus nächster Nähe zu folgen. Mich hat immer eine *Maxime* betroffen gemacht, mit der die Vision des Ignatius beschrieben wird: *Non coerceri a maximo, sed contineri a minimo divinum est*. [Nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch eingeschlossen sein im Kleinsten, das ist göttlich.] Über diesen Satz habe ich auch im Blick auf die Leitung, auf die Erfüllung des Amtes des Superiors viel nachgedacht: sich nicht vom größeren Raum einnehmen zu lassen, sondern imstande zu sein, im engsten Raum zu bleiben. Diese Tugend des Großen und des Kleinen ist die Großmut, die uns aus der Stellung, in der wir uns befinden, immer den Horizont sehen lässt, tagtäglich die großen und die kleinen Dinge mit einem großen und für Gott und für die anderen offenen Herzens zu erledigen. Das heißt: die kleinen Dinge wertzuschätzen innerhalb des großen Horizonts, jenes des Reiches Gottes.«<sup>14</sup>

An dieser Stelle wird der Papst sehr konkret, wenn er über den Umgang mit der Leitungsfunktion, auch über die Einstellung zu notwendigen Veränderungen und über Entscheidungen spricht, die gut bedacht und abgewogen sein sollten, für die man sich folglich Zeit nehmen muss. Was er über die Gesellschaft Jesu sagt, gilt dann auch ganz allgemein:

»Wenn man zuviel erklärt, besteht die Gefahr von Missverständnissen. Die Gesellschaft Jesu kann man nur in erzählerischer Form darstellen. Nur in der Erzählung kann man die Unterscheidung anstellen, nicht aber in der philosophischen oder theologischen Darlegung, wo man diskutieren kann. Der Stil der Gesellschaft Jesu ist nicht der Stil der Diskussion, sondern jener der Unterscheidung, die natürlich die Diskussion im Prozess voraussetzt. Das mystische Umfeld definiert nie seine Grenzen, vervollkommnet das Denken nicht. Der Jesuit muss immer ein Mensch von unabgeschlossenem, von offenem Denken sein.«

Mit der hier beschriebenen Einstellung hat der argentinische Papst seit Langem gelebt. Wie stark die Welt heute zusammenwächst, zeigt sich, wenn man auf die Kontexte des christlichen Glaubens achtet, die in den bislang vorliegenden Schriften des lateinamerikanischen Papstes zur Sprache kommen. Papst Franziskus stammt aus einer Weltstadt, die vor den gleichen Problemen steht wie die meisten Metropolen der Welt. Es ist anrührend zu beobachten, dass einer seiner vertrautesten Gesprächspartner und Freunde ein gläubiger Jude ist, der Rabbiner Abraham Skorka. Blättert man die Themen des Gesprächsbandes *Über Himmel und Erde* durch, geht es dort keineswegs um die Gemeinsamkeiten und

Differenzen zwischen Juden und Christen, also um interreligiöse Themen, sondern um Fragen, die offensichtlich die Menschen überall auf der Welt bewegen. Zwar beginnen die beiden mit Themen wie Gott und Teufel, Gebet und Schuld, aber dann geht es um Tod und Sterbehilfe, um Frauen, Abtreibung und Scheidung, um die »Ehe« – leider benutzt auch Bergoglio den Begriff »Ehe«<sup>15</sup> – zwischen Personen gleichen Geschlechts<sup>16</sup>, Schule und Erziehung, Politik und Macht, Geld und Armut, um die politischen Konflikte im eigenen Land, in Lateinamerika, aber auch im Nahen Osten, um Kommunismus und Sozialismus, um die Religionen und deren Zukunft.

Zur Glaubenssituation bemerkt er im Kapitel über die Zukunft der Religionen:

»Wenn die christliche Gemeinschaft groß und zu einer weltlichen Macht werden möchte, läuft sie Gefahr, ihr religiöses Wesen zu verlieren. Das fürchte ich. Vielleicht kann man sagen, dass es heute weniger religiöse Menschen gibt, doch die Ruhelosigkeit ist groß, es gibt eine ernsthafte religiöse Suche. Es gibt auch eine Suche nach Gott in Bewegungen der Volksfrömmigkeit, was eine volkstümliche Art ist, das Religiöse zu leben. Zum Beispiel die Wallfahrt der Jugend nach Luján [der bedeutendste Wallfahrtsort Argentiniens – H. W.]. Für viele ist diese Wallfahrt das einzige Mal, dass sie eine Kirche betreten. [...] Möglicherweise gibt es weniger Menschen in den Kirchen, dafür gibt es eine größere Ernsthaftigkeit im Engagement. Die religiöse Suche ist nicht erloschen, sie ist weiter stark, vielleicht ein wenig orientierungslos außerhalb der institutionellen Strukturen. Meiner Einschätzung nach liegt die größte Herausforderung bei den religiösen Führern, die wissen müssen, wie sie diese Kraft lenken können.«<sup>17</sup>.

Das erfordert »subtile Führer, keine Charismatiker«. Entsprechend besteht Papst Franziskus in unserer Zeit auf einer angemessenen Vorbereitung. So sagt er:

»Die Fragen die wir uns im Zusammenhang mit unserer apostolischen Wirksamkeit stellen, sind heute schwieriger denn je zu beantworten und bergen die Gefahr, dass dieselben Probleme, die uns zur Treue anspornen, für uns zum Fallstrick werden. Diese Angelegenheit ist so wichtig, dass wir auf keinen Fall improvisieren dürfen. Und das gilt auch für die verschiedenen apostolischen Entscheidungen, die wir in unserem pastoralen Wirken treffen müssen. Als Paul VI. über den *Einsatz* derer sprach, die berufen sind, den Menschen unserer Zeit das Evangelium zu verkünden, hat er uns auf eine der offensichtlichsten Gegebenheiten unseres Lebens hingewiesen. Wir sind von Hoffnung erfüllt, aber gleichzeitig oft von Furcht und Angst niedergedrückt (*Evangelii*

<sup>15</sup> Vgl. dazu Michael SIEVERNICH, Umcodierung der Ehe, in: *StZ* (10/2013), 649f.

<sup>16</sup> An dieser Stelle bietet es sich an, auf eine Stelle des Interviews hinzuweisen, die in den Medien sogleich aufgegriffen wurde, aber auch schon für Irritationen gesorgt hat. In einem Abschnitt, der überschrieben ist »Die Kirche – ein Feldlazarett«, findet sich, nachdem der Papst zunächst gesagt hatte: »Wir müssen das Evangelium auf allen Straßen verkünden, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes verkünden und – auch mit unserer Verkündigung – jede Form von Krankheit und Wunde pflegen« (Interview [wie Anm. 4], 49), und dann auf eine Aussage zur Homosexualität zurückkam, die er auf dem Rückflug von Rio de Janeiro gemacht hatte, eine wei-

tere Aussage über die Beichte einer Frau, die mit der Last der Abtreibung in den Beichtstuhl kommt:

»Was macht der Beichtvater?«  
 »Wir können uns nicht nur mit der Frage um die Abtreibung befassen, mit homosexuellen Ehen, mit den Verhütungsmethoden. Das geht nicht. Ich habe nicht viel über diese Sachen gesprochen. Das wurde mir vorgeworfen. Aber wenn man davon spricht, muss man den Kontext beachten. Im Übrigen kennt man ja die Ansichten der Kirche, und ich bin ein Sohn der Kirche. Aber man muss nicht endlos davon sprechen.«

»Die Lehren der Kirche – dogmatische wie moralische – sind nicht alle gleichwertig. Eine missionarische Seelsorge ist nicht davon besessen, ohne Unterscheidung eine Menge von Lehren

aufzudrängen. Eine missionarische Verkündigung konzentriert sich auf das Wesentliche, auf das Nötige. Das ist auch das, was am meisten anzieht, was das Herz glühen lässt – wie bei den Jüngern von Emmaus. Wir müssen also ein neues Gleichgewicht finden, sonst fällt auch das moralische Gebäude der Kirche wie ein Kartenhaus zusammen, droht, seine Frische und den Geschmack des Evangeliums zu verlieren. Die Verkündigung des Evangeliums muss einfacher sein, tief und ausstrahlend. Aus dieser Verkündigung fließen dann die moralischen Folgen.«  
 »Wenn ich das sage, denke ich auch an unsere Predigt und die Inhalte der Predigten. Eine schöne Predigt, eine echte Predigt muss beginnen mit der ersten Verkündigung, mit der Bot-

nuntiandi 1). Selbst in unserem apostolischen Leben liegen Hoffnungen und Ängste eng beieinander – vor allem dann, wenn wir Entscheidungen fällen müssen, die die Art und Weise betreffen.«<sup>18</sup>

Wo immer aber Bergoglio von solchen Entscheidungen spricht, spürt man, wie im Hintergrund die Unterscheidungsregeln der ignatianischen Exerzitien durchscheinen. In der Freude sieht er die Gegenwart Christi. Deshalb sollte man nach »Trost« suchen, »nicht um seiner selbst willen, sondern weil er das Zeichen der Gegenwart des Herrn ist« (22). *Evangelii nuntiandi* und die Anstöße des heiligen Ignatius liegen für den geistlichen Begleiter P. Bergoglio sehr dicht beieinander. Leben aus der Gegenwart des Herrn ist der Ausgangspunkt aller Evangelisierung. Es ist die innere geistliche Situation, die Glaubwürdigkeit ausstrahlt und ihre Wirkung im pastoralen Tun entfaltet. Viel zu sehr sind ihm die Bedrohungen bewusst, denen auch Priester ausgesetzt sind.

In diesem Sinne warnt er vor Herzensträgheit (vgl. 30), vor Defätismus (35f.), auch vor einer vorzeitigen Trennung von Weizen und Spreu – »Die Strukturen der Welt sind nicht durch und durch sündhaft« (36). Auch warnt er davor, »die Werte des Verstandes über die des Herzens zu stellen« – »der Daseinszweck unseres Verstandes besteht darin, die Saat des Wortes in der Menschheit zu entdecken: die *Lógoi spermatikoi*« (37). »Der Priester gehört nicht sich selbst« (29).

## 6 »Sentire in Ecclesia«

Evangelisierung ist im christlichen Lebenskonzept von Papst Franziskus kein Sonderbereich neben anderen Lebensaufgaben. Ausdrücklich formuliert er: »Jesus gründet eine evangelisierte und zugleich evangelisierende Gemeinschaft« (47). Er erläutert das mit Zitaten aus *Evangelii nuntiandi* 13f., die in der Feststellung kulminieren:

»Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität« (48).

Was unter der Überschrift »*Unsere Berufung*« (44-53) ausgeführt wird, findet eine starke Konkretisierung in den Gründungskriterien, die Bergoglio bei Paul VI. im Hinblick auf die Basisgemeinschaften findet. Vieles darin erinnert an die Regeln »für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen«, das »*sentire in Ecclesia*«, Regeln, die sich in

schaft des Heils. Es gibt nichts Solideres, Tieferes, Festeres als diese Verkündigung. Dann muss eine Katechese kommen. Dann kann auch eine moralische Folgerung gezogen werden. Aber die Verkündigung der heilbringenden Liebe Gottes muss der moralischen und religiösen Verpflichtung vorausgehen. Heute scheint oft die umgekehrte Ordnung vorzuherrschen. Die Homilie ist der Maßstab, um Nähe und Fähigkeit der Begegnung zwischen Seelsorger und Volk zu messen. Wer predigt, muss das Herz seiner Gemeinschaft kennen, um zu sehen, wo die Frage nach Gott lebendig und heiß ist. Die evangelische Botschaft darf nicht auf einige Aspekte verkürzt werden. Auch wenn diese wichtig sind, können

sie nicht allein das Zentrum der Lehre Jesu zeigen.« (Ebd. 51f.)

Hier ist zu beachten:

- (1) Der Papst spricht in erster Linie als Seelsorger (für Beichtväter und Verkündiger), nicht als Moralthologe.
- (2) Er unterscheidet deutlich zwischen den (dogmatischen und moralischen) Lehren der Kirche und den betroffenen, leidenden und verwundeten Personen, die in der Seelsorge im Vordergrund stehen.
- (3) Er steht eindeutig zu den objektiv vorgetragenen Ansichten der Kirche (er ist »ein Sohn der Kirche«), fordert aber ein »neues Gleichgewicht« zwischen der konkreten Seelsorge am konkreten Menschen, der in einem bestimmten »Kontext« lebt, und der (abstrakten, d. h. vom konkreten Fall absehenden) Lehre.

(4) Daraus eine veränderte Einstellung gegenüber dem Schutz werden- den Lebens ableiten zu wollen, ist abwegig.

(5) Eine Verkündigung, die nicht aus der Mitte des Glaubens (»Botschaft des Heils« und »der heilbringenden Liebe Gottes«) erfolgt, nicht die »Frage nach Gott« stellt und die »evangelische Botschaft« verkürzt, verfehlt am Ende auch mit der Besprechung der »moralischen Folgerungen« ihr Ziel.

<sup>17</sup> Vgl. Jorge BERGOGLIO, *Himmel* (wie Anm. 10), 240; der folgende Hinweis: 241.

<sup>18</sup> Jorge BERGOGLIO, *Offener Geist* (wie Anm. 7), 33; weitere Seitenzahlen im Text aus diesem Buch.

den *Geistlichen Übungen* des Ignatius finden (EB Nr. 352-370)<sup>19</sup>. Die Kriterien, die Bergoglio im Anschluss an *Evangelii nuntiandi* 56 zitiert, sind folgende:

- »Die wichtigste Voraussetzung einer Gründung ist die Entstehung innerhalb der Kirche. Menschen, die in der Kirche verwurzelt und verankert sind: so will uns Jesus, Menschen, die
  - ◆ vom Wort Gottes her zu leben suchen und nicht einer politischen Polarisierung oder modischen Ideologien erliegen, wobei ihr großes menschliches Potential missbraucht würde;
  - ◆ die stets drohende Versuchung zu systematischer Kontestation und überzogener Kritik, die unter dem Vorwand der Echtheit und des Geistes der Zusammenarbeit erfolgen, klar meiden;
  - ◆ fest verbunden bleiben mit der Ortskirche, in die sie sich eingliedern, und mit der universalen Kirche, damit sie nicht der allzu bedrohlichen Gefahr erliegen, sich in sich selbst abzukapseln, dann sich selbst für die einzige echte Kirche Christi zu halten und schließlich die anderen kirchlichen Gemeinschaften zu verurteilen;
  - ◆ den Hirten, die der Herr seiner Kirche gibt, und dem Lehramt, das der Geist Christi diesen verliehen hat, aufrichtig verbunden zu bleiben;
  - ◆ sich niemals für den einzigen Adressaten oder Träger der Evangelisierung oder gar für den einzigen Hüter des Evangeliums halten, sondern im Wissen darum, dass die Kirche sehr viel weiter und vielfältig ist, innerlich annehmen, dass Kirche auch anders als durch sie Wirklichkeit wird,
  - ◆ täglich im missionarischen Geist und Eifer, in missionarischer Einsatzbereitschaft und Ausstrahlungskraft wachsen;
  - ◆ sich in allem dem Ganzen verpflichtet fühlen und niemals sektiererisch werden« (51).

Damit schließt sich der Kreis. Dass der neue Papst Franziskus wesentlich von der Spiritualität der Gesellschaft Jesu geprägt ist, zu der er sich aufgrund seiner Gelübde für sein Leben verbunden fühlt, ist nicht zu übersehen. Die *Geistlichen Übungen* des heiligen Ignatius von Loyola mit ihren Bildern, dem Kriegsdienst im Namen des himmlischen Königs, der tiefen Verankerung im Schicksal Jesu, aber auch seiner Sendung in die Welt zu ihrem Heil, der immer neuen Einübung in die Entscheidung für ihn in einer zerrissenen, zerspaltenen Welt und der »Unterscheidung der Geister« – all das hat tiefe Spuren im Leben des Papstes hinterlassen, und sie zeigen sich in vielen Zeichen, die er gesetzt hat. Er ist gewiss kein vor allem reflektierender wissenschaftlicher Theologe, sondern ein Seelsorger, der sich zu den Rändern der Menschheit gesandt und gerufen sieht.

Die genannten Momente ignatianischer Spiritualität weisen aber alle miteinander über den Orden hinaus. Die letzte Aufreihung begann mit den Worten »vom Wort Gottes her leben«. Wenn etwas im Blick auf das, was wir von Papst Franziskus wissen und lesen, stimmt, ist es dies: Er lebt aus dem Wort Gottes. Man könnte auch sagen: aus dem Anfang des Johannesevangeliums:

**19** Zum Thema »Mit der Kirche fühlen« äußert sich Papst Franziskus auch sehr ausführlich in seinem Interview. Zu beachten ist hier vor allem, wie sehr er auf dem Gottesvolk als Subjekt besteht und, wie es im Anschluss an die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* überfällig ist, auf die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes (vgl. dazu Hans WALDENFELS, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 2005, 512-519) zu sprechen zu kommen »Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem

Weg der Geschichte mit seinen Freuden und Leiden. Fühlen mit der Kirche bedeutet für mich, in dieser Kirche zu sein. Und das Ganze der Gläubigen ist unfehlbar im Glauben. Es zeigt diese Unfehlbarkeit im Glauben durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes auf dem Weg. So verstehe ich heute das *Sentire cum Ecclesia*, von dem der heilige Ignatius spricht. Wenn der Dialog der Gläubigen mit dem Bischof und dem Papst auf diesem Weg geht und loyal ist, dann hat er den Beistand des Heiligen

Geistes. Es ist also kein Fühlen, das sich auf die Theologen bezieht.«

Und weiter:

»Es ist wie bei Maria. Wenn man wissen will, wer sie ist, fragt man die Theologen. Wenn man wissen will, wie man sie liebt, muss man das Volk fragen. Ihrerseits liebt Maria Jesus mit dem Herzen des Volkes – wie wir im Magnificat lesen. Man muss also nicht denken, dass das Verständnis des *Sentire cum Ecclesia* nur an das Fühlen mit dem hierarchischen Teil der Kirche gebunden sei.«

»Im Anfang war das Wort,  
und das Wort war bei Gott,  
und das Wort war Gott.  
Und das Wort ist Fleisch geworden  
und hat unter uns gewohnt.« (Joh 1,1f.14)

Wer aus dieser Quelle lebt, kann sich nicht Ignatius nennen. Wohl kann er im Blick auf andere Christuskirche sichtbar machen, was nicht zuletzt sein Vorgänger Johannes Paul II. durch seine Vielzahl von Heiligsprechungen signalisiert hat: Zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt gibt es die, die sich zu Jesus bekennen, ihn – im Sinne der paulinischen Tauftheologie (vgl. Gal 3,27; Eph 4,24; Kol 3,10) – angezogen und mit ihrem Leben Zeugnis von ihm gegeben haben und immer noch geben. Freilich ist Jesus in unserer Zeit vielfach nicht mehr zu erkennen. Abgesehen vom menschlichen Fehlverhalten auch in der Kirche, ist er in einer für viele kaum noch zu entziffernden Sprache und einem kirchlichen Ritual und Formalismus verborgen, der ihn, der zu den Menschen will, oft eher einsperrt als freilässt. Unmissverständlich hat Papst Franziskus das in seiner kurzen Rede vor dem Konklave ausgesprochen:

»In der [Geheimen] Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen. Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten.«

In einer Zeit, die mehr von der Abwesenheit Gottes als von seiner Gegenwart bestimmt zu sein scheint, präsentiert uns Papst Franziskus mit seiner Namenswahl einen Christuskirche, der sich für seine Zeit in der Radikalität seines Lebensentwurfs zu dem in seiner Nacktheit am Kreuz hängenden Jesus, zu Gott in seiner *Kenosis*, bekannt hat. Ich kann nachvollziehen, dass sich dieser Jesuit »Franziskus« genannt hat. ◆